

Barbara Klemm:
 »Straßenszene in
 Frankfurt 1986«. Das Soziale wird
 sichtbar in der so-
 zialdokumentari-
 schen Fotografie.
 [siehe auch Buch-
 tipp »Die Straßen
 der Welt – eine
 Besichtigung«,
 Seite 84]



Das Bild unter der Schneedecke

Visuelle Soziologie: Erforschung des Sozialen mit anderen Mitteln

von Rudolf
 Stumberger

»Uⁿter der Fotografie eines Menschen ist seine Geschichte wie unter einer Schneedecke vergraben«, schrieb Siegfried Kracauer 1927 in seinem Essay »Das Ornament der Masse«. Visuelle Soziologie nennt sich heute eine relativ junge Fachrichtung, die versucht, diese Schneedecke mit soziologischen Methoden beiseite zu räumen. Dann wird der Hintergrund sichtbar, auf dem die Geschichte des Bildes sich abspielt, das soziale Beziehungsgeflecht, dem die Fotografie ihre Existenz verdankt. Ist doch dieses Bild die Manifestation verschiedener Beziehungen, die sich etwa zwischen Fotograf und Fotografiertem, zwischen Betrachter und Betrachtetem, zwischen Auftraggeber und Nutzer ent-

wickeln und in die ideologische Weltansichten ebenso eingehen wie die sozialen Lagen der Akteure. Visuelle Soziologie fragt also nach der Produktion, Distribution und Konsumtion von Bildern und stellt sie in Beziehung zur Sozialstruktur der Gesellschaft.

Was sehen wir, wenn wir ein Bild betrachten? Wir sehen in einem Fotoalbum eine Fotografie von der Großmutter und dem Großvater mit Sonnenhut vor einer Kaimauer am Lago Maggiore, wir sehen eine Fotografie eines Politikers bei der Einweihung eines neuen Autobahnabschnitts, wir sehen eine Fotografie des jugendlichen Fußballstars mit einer neuen Freundin im Auto. Wir sehen somit einen Teil der Geschichte eines Sommerurlaubs der Verwandten in den 1960er Jahren, einen Teil der Geschichte der Motorisierung der Bundesrepublik Deutschland und einen Teil der Klatschgeschichten der Boulevardpresse.

Dies sind die Geschichten im Bild, doch dies ist nur die halbe Wahrheit. Verborgener und weniger leicht zugänglich, weil nicht sinnlich präsent wie die Geschichte im Bild, ist die Geschichte des Bildes, also seine Entstehung und sein »Werdegang«. Freilich gibt es sinnliche Hinweise: Das Bild der Großeltern ist farblich verblichen und hat einen Wellenrand – typisch für die 1960er Jahre. Das Bild des Politikers ist auf der ersten Seite der Tageszeitung erschienen und auch der Foto-



■ Lewis W. Hine: »Snipping beans in a cannery shed.« Delaware, 1910. Hine arbeitete zu dieser Zeit für das »Komitee gegen die Kinderarbeit« in den USA. Der Fotograf verschaffte sich unter falschen Angaben Zutritt zu Fabriken und fotografierte dort die arbeitenden Kinder. Die Bilder wurden vom Komitee als Beweis für ihre Argumentation genutzt, ihr parlamentarische Ziel war die Abschaffung der Kinderarbeit in den USA. [George Eastman House, 77:0182:0018.]

2 Titelblatt von Emil Kläger: *Durch die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens*. Ein Wanderbuch aus dem Jenseits. Wien 1908. Zusammen mit dem Journalisten Emil Kläger stieg der Gerichtsassessor Hermann Drawe, angetan mit Kamera und Blitzlicht, in die Wiener Abwasserkanäle hinab, um dort Obdachlose zu fotografieren. Die Bilder wurden für Diavorträge und als Illustration für ein Buch mit hoher Auflage genutzt, Ziel war die Verbesserung der Situation der Obdachlosen.

graf genannt. Der Fußballstar prangt in Großformat und Farbe in einer Illustrierten zwischen anderen Prominenten. Der Hintergrund des Bildes liegt im Schatten des Lichtes, in dem sich der Bildinhalt sonnt, und dabei ist das eine nicht ohne das andere zu haben.

Was ein Bild ungewollt verrät

Was ist nun dieser Hintergrund? Er ist nichts anderes als die Summe der Entstehungs- und Seinsbedingungen des Bildes: der Ort, die Zeit, der Apparat, das fotografische Objekt, der den Auslöser betätigende Mensch, seine Beweggründe und Absichten, die Existenz vielleicht einer bestimmten Bildagentur, das Vorherrschen einer bestimmten Ideologie, die Einbettung in eine bestimmte mediale Epoche. Also all das, was dazu geführt hat, dass dieses bestimmte Bild entstanden ist und aufbewahrt beziehungsweise weitergegeben wurde. Bezogen auf die Sozialstruktur lässt sich dieser Hintergrund mit dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu so definieren: »Das adäquate Verständnis eines Photos, ob dieses nun von einem korsischen Bauern, einem Kleinbürger aus Boulogne oder einem Berufsphotographen aus Paris stamme, stellt sich nicht allein dadurch her, daß man die Bedeutung übernimmt, die es *verkündet*, d.h. in gewissem Maße die expliziten Absichten ihres Urhebers; man muß auch jenen Bedeutungsüberschuß entschlüsseln, den es ungewollt *verrät*, soweit es an der Symbolik einer Epoche, einer Klasse oder einer Künstlergruppe partizipiert.«



Ist Soziologie die Wissenschaft von der Beziehung der Menschen zueinander und zu ihren Vergegenständlichungen, so könnte man eine Soziologie des Bildes in diesem Sinne als die Untersuchung von sozialen Beziehungen über die Manifestation des Bildes definieren. Visuelle Soziologie steht dabei in zweierlei Beziehung zur Fotografie: Sie ist ihr einerseits Gegenstand der Untersuchung und fragt zum Beispiel danach, wer eigentlich für die sozialdokumentarische Fotografie



3 Dorothea Lange: »Migrant agricultural workers family. Seven hungry children. Mother aged thirty-two. Father is native Californian.« Nipomo, California. März 1936. 1936 reiste die deutschstämmige Fotografin Dorothea Lange im Auftrag der »Farm Security Administration« durch die USA, um das Elend der amerikanischen Arbeitsemigranten im Gefolge der Weltwirtschaftskrise von 1929 zu fotografieren. Die Fotos dienten der Politik des »New Deal« als Beweis für die Notwendigkeit von Hilfe und Reformen und waren Teil einer der größten fotografischen Dokumentationen der Geschichte. [Library of Congress. LC-USF34-009098]



3 Stefan Moses: Rollmopspackerinnen aus Büsum. 1960er Jahre. Der Fotograf Stefan Moses ist auch mit seinen dokumentarischen Porträts von Menschen und Berufen in Westdeutschland (»Deutsche«) und später in Ostdeutschland (»Abschied und Anfang«) berühmt geworden. Er fotografierte in den 1960er Jahren für eine Illustrierte Menschen in der Bundesrepublik vor dem neutralen Hintergrund eines grauen Tuches. Im Mittelpunkt stand dabei die visuell wahrnehmbare Berufsidentität, ein weitergehender gesellschaftlicher Kontext entfiel in der Zeit des »Wirtschaftswunders«.

der Jahrhundertwende 1900 gingen beide Verfahren eine nähere Verbindung ein. So entstand die sozialdokumentarische Fotografie des Amerikaners Lewis W. Hine aus sozialreformerischem Gedankengut heraus. Auch die junge akademische Disziplin der Soziologie nutzte um 1900 vor allem im Umfeld der Sozialarbeit die Fotografie, um zum Beispiel Arbeitsbedingungen in Schlachthäusern oder Großraumbüros abzulichten. Doch in dem Bemühen der akademischen Soziologie, als »seriöse« Wissenschaft anerkannt zu werden, was die Orientierung an den »exakten« Naturwissenschaften mit sich brachte, versiegten diese Ansätze einer frühen visuellen Soziologie. Erst in den 1970er Jahren wurde diese Tradition in den USA wieder aufgenommen. Im Deutschland der Weimarer Zeit widmeten sich Autoren der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule wie Walter Benjamin und Siegfried Kracauer dem Medium Fotografie. Eine Untersuchung im engeren soziologischen Sinne entstand auf Anregung von Norbert Elias über die Fotografie im Frankreich des 19. Jahrhunderts, die 1936 von Gisèle Freund nach ihrer Flucht in Paris als Doktoratsthese eingereicht wurde. Freund, die zuvor in Frankfurt studiert hatte, thematisierte die materiellen Grundlagen der Porträtfotografie.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts nahm sich die Fotografie immer wieder der sozialen Welt an, teilweise in großen Abbildungsprojekten, später zusehends in individuellen Projekten. Sie lieferte damit ein visuelles Ab-

bezahlt. Und sie kann auch methodisches Instrument sein, ein Hilfsmittel wie das Interview oder die teilnehmende Beobachtung.

Das visuelle Abbild der Gesellschaft

Sowohl die Fotografie als auch die Soziologie haben ein gemeinsames Anliegen: Sie widmen sich, wenn auch mit unterschiedlichen Methoden, der Erforschung der sozialen Welt. Dies gilt zumindest für jene Fotografie, die als sozialdokumentarisch bezeichnet wird. Soziologie wie Fotografie entstanden um 1840, nimmt man August Comte als Ausgangspunkt für die Soziologie und die Daguerreotypie, Fotografie auf einer spiegelglatt polierten Silberoberfläche, entwickelt von dem französischen Maler Louis Jacques Mandé Daguerre, als Ausgangspunkt für die Fotografie. Seit

4 Titelblatt der »Arbeiter-Illustrierte-Zeitung« (A-I-Z) 48/1931. Die »deutschen Filipows« waren das Gegenstück zu einer sowjetischen Familie und sollten die Unterschiede zwischen Deutschland und der Sowjetunion verdeutlichen. Die Fotoreportage war das Produkt der »Arbeiterfotografen«, einer Foto-Amateur-Vereinigung in der Weimarer Zeit, die rund 3000 Mitglieder umfasste. Die Arbeiterfotografen hatten das politische Ziel, ein Gegengewicht zur bürgerlichen Fotografie zu bilden. [Aus: Willmann, Heinz: Geschichte der Arbeiter-Illustrierten-Zeitung 1921–1938. Berlin 1974, Seite 201]



bild der Gesellschaft und ihrer sozialen Formationen, ihrer sozialen Gruppen, Schichten und Klassen. Dieses Bild ist allerdings selbst ein Ausdruck und Produkt der jeweiligen sozialen Auseinandersetzungen, in den konfliktreichen 1930er Jahren wurde die sozialdokumentarische Fotografie sogar zur »Waffe«. Ist nun die Geschichte das Laboratorium des Soziologen, wie Norbert Elias anmerkte, dann lassen sich die sozialdokumentarische Fotografie des 20. Jahrhunderts und der Wandel des Sozialen unter dem Blickwinkel der visuellen Soziologie betrachten.

Unbekanntes Terrain der Arbeiterexistenz

Geht man dabei chronologisch vor, sind die Jahre von 1900 bis 1920 durch die fotografische Entdeckung der unteren sozialen Klassen charakterisiert. Die Fotografie folgte dabei der Literatur auf das unbekannte Terrain der Arbeiterexistenz, wie etwa dem Bericht »Dreieinhalb Monate Fabrik-Arbeiterin« der Frauenrechtlerin Minna Wettstein-Adelt von 1893. Zum ersten Mal richtete sich nun die Fotokamera bewusst auf die Angehörigen der Arbeiterschaft und des Subproletariats zu Dokumentationszwecken, um die Verhältnisse zu kritisieren und aus bürgerlicher Sicht zu verbessern. Lewis W. Hine aus den USA und Hermann Drawe aus Wien stehen für die sozialdokumentarische Fotografie dieser Zeit. ¹ ²

Von 1920 bis 1940 ist die Periode der »klassischen« sozialdokumentarischen Fotografie. Angesichts der Weltwirtschaftskrise von 1929 verschärfen sich die gesellschaftlichen Widersprüche, und die sozialdokumentarische Fotografie wird zur »Waffe« im Kampf gegen Rückständigkeit, Armut und Arbeitslosigkeit. Klassisch meint, dass die Fotografie als visuelles Leitmedium dieser Zeit sich der Dokumentation von sozialen Tatbeständen zuwendet und dies mit dem Zweck, die Fotografie als Beweis einzusetzen, um die gezeigten Zustände zu verändern. Klassisch auch, weil diese



³ Danny Lyon: Untitled. [The Bikeriders, 1966]. In den prosperierenden 1960er Jahren verschwanden die Arbeiter und ihre Lebensbedingungen aus dem Fokus kritischer Sozialdokumentation. Fotografen wie Danny Lyon wandten sich Randgruppen und Subkulturen der Gesellschaft wie Motorradgangs oder Gefängnisinsassen zu.

Fotografie an große gesellschaftliche Organisationen angebunden ist. So arbeitete Dorothea Lange für eine staatliche Behörde in den USA ³, während die deutsche »Arbeiterfotografie« sich als reichsweiter Verein organisierte. ⁴

Überspringt man aus Gründen der Vergleichbarkeit den Zweiten Weltkrieg, dann lässt sich für die Nachkriegszeit bis in die 1960er Jahre hinein von einer Fotografie im »Goldenen Zeitalter« sprechen: wirtschaftliche Prosperität, zunehmender Wohlstand auch für die Arbeiterschaft und Ausbau des Sozialstaates. Die Arbeitswelt



⁷ Barbara Klemm: »Demonstration gegen den Vietnamkrieg, Frankfurt 1972«. Die Studentenrevolte war der Ausgangspunkt für eine erneute kritische Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, die sich in den folgenden Jahren auch in der sozialdokumentarischen Fotografie niederschlägt.



Barbara Klemm: »Gelsenkirchen, Deutschland, 1974«. Erneut wendet sich die Fotografie im Umfeld von 1968 der Welt der Arbeit und der Arbeiter zu. Das Foto zeigt eine typische Wohnstraße im Ruhrgebiet.

gerät aus dem kritischen Blickfeld, und die Sozialfotografie richtet sich zunehmend auf soziale Randgruppen. So stellt Stefan Moses in der Bundesrepublik Menschen mit ihrer Berufsidentität ohne gesellschaftlichen Kontext dar, und Danny Lyon in den USA widmet sich der Subkultur von Motorradgangs.

Vom Aufstieg und Niedergang der Industriearbeit

Für 1960 bis 1980 wiederum gilt: Die Gesellschaft ist in Bewegung. 1968 – das Jahr der Studenten- und Jugendrevolte – ist Ausgangspunkt für eine erneut kritische Sicht auf die zeitgenössische Gesellschaft. In der sozialdokumentarischen Fotografie äußert sich dies auch in einer erneuten Zuwendung zur Welt der

Arbeit und der Arbeiter, dabei geht es auch – wie bei den Fotos von Barbara Klemm – oft um die Wohnverhältnisse. Wieder gründet sich eine »Arbeiterfotografie«, die sich etwa dem Thema »Rationalisierung im Betrieb« zuwendet.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts gerät der seit den 1960er Jahren aufgebaute Sozialstaat in die Defensive. Ab 1980 tritt die Ideologie der Privatisierung, des Zurückdrängens des Staates und des Sozialen sowie der freien Märkte ihren Siegeszug an. In Folge kehren Ende des 20. Jahrhunderts die alten Gespenster von Massenarbeitslosigkeit und Armut in den westlichen Industriestaaten zurück und werden auch fotografisch thematisiert. »Die im Licht, die im Schatten« nennt sich etwa ein 1990 in Deutschland erschienener Bildband mit Fotografien von Herlinde Kölbl und Renate von Forster, der sich mit den gesellschaftlichen Gegensätzen von Arm und Reich beschäftigt, ebenso wie etwa Brigitte Krämer mit ihren Fotografien aus einer Obdachlosensiedlung.

Sozialstrukturell gesehen erscheint somit das letzte Viertel dieses Jahrhunderts als das Ende eines Spannungsbogens, der den Aufstieg, den Höhepunkt und den Niedergang einer sozialen Formation, gruppiert um die industrielle Produktion, umfasst. Die sozialdokumentarische Fotografie des 20. Jahrhunderts widmet sich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts dem Werden, den Arbeitsbedingungen und den sozialen Kämpfen der Arbeiterschaft. Sie nimmt dabei keinen objektiven Standpunkt ein, sondern ist parteiisch, bezieht verschiedene Stellungen im sozialen Handgemenge:

Ausstellung in Frankfurt: »Das Bild der Gesellschaft«

Visuelle Soziologie setzt Fotos in Beziehung zur Sozialstruktur einer Gesellschaft. Wie das geht, zeigt die Ausstellung »Das Bild der Gesellschaft – 100 Jahre sozialdokumentarische Fotografie 1900–2000«, die aus Anlass des Soziologiekongresses vom 11. bis 15. Oktober im Foyer des IG-Farben-Hauses auf dem Campus Westend zu sehen ist. Die Ausstellung zeigt in mehr als 20 Bild-Texttafeln internationale Beispiele der sozialdokumentarischen Fotografie des 20. Jahrhunderts und thematisiert mit dem Ansatz der visuellen Soziologie das Bild der Gesellschaft als ein Konstrukt, das selbst sozialen Auseinandersetzungen entspringt.

Die Foto-Texttafeln sind dabei nach fünf Zeitabschnitten organisiert. Sie werden in einem Einführungstext mit ihren sozialen Merkmalen charakterisiert und dienen so als Bezugsrahmen für die Fotografien. Diese stehen als Beispiele für die Sozialdokumentation der jeweiligen Zeit und ihrer Themen.

Die Ausstellung basiert auf dem Konzept von Rudolf Stumberger und wurde von Prof. Wolfgang Glatzer vom Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften an der Goethe-Universität initiiert und mit organisiert. Glatzer hat die Arbeiten von Stumberger zur visuellen Soziologie über viele Jahre begleitet. Die Ausstellung entstand in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Taufkirchen bei München und wird nach dem Kongress als Wanderausstellung bundesweit auszuleihen sein (www.vhs-taufkirchen.de).



Arbeiterfotografie Bielefeld: Rationalisierung – für wen? 1976. In den 1970er Jahren richtete die sozialdokumentarische Fotografie erneut ihre Objektive auf die Welt der Arbeit. In der Bundesrepublik gründete sich wieder eine »Arbeiterfotografie«, die ebenfalls wie in der Weimarer Zeit eine »Gegenöffentlichkeit« zum Ziel hatte. Diese neue Arbeiterfotografie widmete sich Themen wie »Rationalisierung im Betrieb«.

oft aus fürsorglicher Sicht des Bürgertums, seltener als Selbstbildnis der Arbeiter selbst. Sie ist Mittel im Kampf um Symbole der sozialen Welt, der auf die Änderung dieser sozialen Welt selbst zielt. Sozialdokumentarische Fotografie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist eine Fotografie, die die Lebensbedingungen der unteren Volksklassen zum Gegenstand hat, mit Ausnahme der deutschen Arbeiterfotografie meist von Angehörigen der Mittelklassen initiiert wird, ideologisch und finanziell an größere Organisationen und Institutionen gebunden ist, die Abschaffung und Überwindung der dargestellten Verhältnisse zum Zweck hat und die zu einem Mittel in den sozialen Auseinandersetzungen ihrer Zeit wird.

Gesellschaftlicher Paternoster

In den folgenden 30 bis 40 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg sind die Klassenbeziehungen in den westlichen Industriestaaten geprägt durch eine starke Stellung der Arbeiterklasse, die sich durch hohe Organisationsgrade, politisch und ökonomisch wirksame Repräsentation, durch steigenden Lebensstandard und gesellschaftliche Integration auszeichnet. In dieser Phase der gesellschaftlichen Laufbahn einer sozialen Klasse sind die sozialen Kämpfe durch den Klassenkompromiss abgemildert und ruhen quasi auf symbolischer Ebene, jedenfalls was die Beziehung von industrieller Arbeitswelt und sozialdokumentarischer Fotografie anbelangt: Der soziale Wohnungsbau und die Bausparkasse stehen paradigmatisch anstelle der Bilder vom Wohnelend in den Arbeitervierteln, der Aufstieg von Arbeiterführern zu Aufsichtsräten steht anstelle von militanten Massendemonstrationen. Die sozialen Unterschiede bleiben bestehen, aber der gesellschaftliche Aufzug fährt nach oben und die Arbeiterklasse fährt mit. Ab den 1980er Jahren erweist sich dieser Aufzug freilich als gesellschaftlicher Paternoster – oben angekommen, geht es wieder hinab. Der sozialen Öffnung der Gesellschaft folgt eine zunehmende soziale Schließung.

Die sozialdokumentarische Fotografie des 20. Jahrhunderts ist auch eine Dokumentation des sozialen



Herlinde Koelbl: aus »Die im Licht, die im Schatten«, 1990. Seit den 1980er Jahren dominierte vor allem in den angelsächsischen Ländern die Politik des deregulierten Marktes und des Rückzugs des Staates. Eine Folge davon war die auseinandergehende Schere zwischen Arm und Reich. Koelbl arbeitete unter anderem für renommierte Zeitschriften und Zeitungen wie Stern, Die Zeit und New York Times. Ihr erster großer Erfolg in der breiten Öffentlichkeit war der Bildband »Das deutsche Wohnzimmer« (1980).

Wandels wie auch des Wandels des Sozialen, an dem sie als Mittel in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen in unterschiedlicher Intensität beteiligt ist. Sie steht für die visuelle Seite der Interpretation von Gesellschaft, die selbst diese Gesellschaft durch ihre Wirkkraft mit hervorbringt. Die sozialdokumentarische Fotografie ist so nicht nur ein fotografisches Genre, sondern soziale und politische Praxis. ♦

Brigitte Krämer: »Obdachlosensiedlung in Duisburg, 1981«. Auch in der Bundesrepublik Deutschland wurde ab den 1980er Jahren wieder über eine »Neue Armut« debattiert und von der Sozialfotografie dokumentiert.

Der Autor

Privatdozent Dr. Rudolf Stumberger, 53, studierte Soziologie und Kommunikationswissenschaft in München und Frankfurt. Nach dem Magisterabschluss promovierte er über »Fernsehen und sozialstruktureller Wandel«. In seiner Habilitation, betreut von Prof. Wolfgang Glatzer und Prof. Marianne Rodenstein am Frankfurter Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse, beschäftigte er sich mit dem Forschungsschwerpunkt sozialdokumentarische Fotografie im 20. Jahrhundert. Stumberger lehrt und forscht mit dem Schwerpunkt Sozialstrukturanalyse und visuelle Soziologie an der Goethe-Universität. Er ist Autor von »Klassen-Bilder. Sozialdokumentarische Fotografie 1900–1945« und »Klassen-Bilder II. Sozialdokumentarische Fotografie 1945–2000«, die beide im UVK-Verlag erschienen sind. Derzeit arbeitet er über »Arbeiterfotografie« in Deutschland und zur sozialdokumentarischen Fotografie der DDR.

stumberger@t-online.de

